**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 51 (1947-1948)

**Heft:** 22

**Artikel:** Schweizerdeutsches von Nuss und Haselnuss

Autor: Szadrowsky, M.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-672492

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

tion von Granaten und anderer Munition, ins dem dadurch vor allem ermöglicht wurde, den bei der Herstellung verwendeten Drehwerkzeus gen eine Schleiffante von weit größerer Dauers haftigkeit und Schärfe zu verleihen. In Form von Drehbankwerkzeugen ermöglichen nämlich IndustriesDiamanten den allerfeinsten Schleifs grad von Flugzeugmotorenkolben. Sie werden auch verwendet an Stahlspihen für Härteprüs fungen von Geschützrohren, Panzerplatten, Masschinenwerkzeugen aller Art und bei der Hersstellung feinster Schraubengewinde bis auf drei Zehntausendstel eines Zolles Genauigkeit.

Die Massenherstellung der berühmten ameristanischen Flugzeug-Bombenvisiere während des verflossenen Krieges wäre ohne diese Industries Diamanten beispielsweise nicht oder aber nur sehr schwierig herzustellen gewesen!

Friedrich Bieri

## Schweizerdeutsches von Nuss und Haselnuss

"Hansemann Nüßli von Nußberg" hieß nach Bullinger ein Eidgenosse ums Jahr 1500, "Nicli Haselnuß ein Berner im 14. Jahrhundert.

Für die alte Kultur der Nuß im Schweizerstand sprechen Ortsnamen wie Nußhof, Nußsbück, Nußberg, Nußbaum und Nußbaumen.

Zudem weiß das Schweizerische Idiotikon allerlei Bodenständiges und Heimeliges über die Nuß und das Nüßlen zu erzählen.

Die Obrigkeit von Zürich verordnete im Jahr 1504: "Es soll nieman kein nuß ab den nußbäumen uf der stattgraben ab benglen oder schütten, sondern sol man die ston lassen zu der Beiligen handen." Einen Menschen überleben, das drückt man derb so aus: man werde mit fine(n) Chnoche(n) no(ch) Nüß abe(n)schla= ge(n). Ueber einen lästigen Schwätzer sagte man scheints schon 1540: "Er schwatt ein nuß gwüß ab dem boum." Eim a(n) d/Nüf go(n), Nüsse vom Baume stehlen, das ist freilich noch schlim= mer, besonders wenn bildlich damit die Werbung zweier Bursche um ein Mädchen gemeint ist. Beim Pländern der Nußbäume durch junge Bursche werden die Mützen mit Nüssen gefüllt: "Wann er aber noch einmal sich gelusten ließe, sein Aufschneidmesser mit Prallen und Großsprechen zu brauchen, so werde ich ihm die Russen aus der Kappe schütteln, wie er sie mit sei= nem groben Bengel ab dem Baum haben will", so drohte er im Jahre 1687, und in einem Ge= spräch von 1712: I(d) mein, eußer Purscht heige(n) dem nüd e(n) Dingeli g'schenkt lo; i(ch) meine, sie heige(n)dem d'Nusse(n) us der Chappe(n) use(n) g'schütt. Aehnlich lautet es einmal am Ende des Jahrhunderts: "Laßt nicht nach, bis ihm einer die Nussen recht aus der Kappe schüttelt und ihn abwischt, wie er's verdient."

Das unfeditsche(n) oder tööde(n) der Nüsse ist eine Arbeit am Familientisch, ist oder war es namentlich da, wo die Nüsse zur Delbereitung dienen. Zum NußeChnütschet erläßt man Eine ladungen; man gestaltet daraus eine Festlichefeit für die jungen Mädchen und Burschen des Dorfes. NußeChnütschet heißt auch eine Volksebelustigung an den Kiltabenden, die darin besteht, daß einer der Anwesenden mit den Fäussten auf einen Haufen Nüsse schlägt, worauf die Nüsse oder die Kerne im Zimmer herum wieder zusammengesucht werden müssen. Aus dem Luzernischen verzeichnet das Idiotikon den Seufzer: Trööst Gott die lieb(n) Seele(n), wenn i(ch) Nüß hätt, so wettei(ch) ööle(n).

Mit Nüssen bewirtet man da und dort die Gäste. Schon im 16. Jahrhundert lehrt ein schweizerisches Wörterbuch: "Seeundae mensae, nachtisch, speisen, die man darstellt, wenn das recht mal überhin ist, als Käs, nuß, ops usw." Ein St. Galler Mandat verfügt 1611: "Und aber, so solle zu dem Trunk (in Wirtshäusern) anders Nichts aufgestellt werden als Brot, Käß, Bigr, Schmalz, Nuß und andere Obsfrücht, und sonst keinerlei andre gekochte, gesotne, ges

pratne noch gepachne Speisen." Doch hüte man sich: Nussen ooni Broot ässe(n) gi(b)t Lüüs! Und die Redensart Nussen im Muul ha(n) kann bedeuten: nicht recht mit der Wahrheit herausrücken. Besonders beliebt ist die Nuß als Festspeise am Niklaustag, an Weihnachten, Neujahr und am Berchtoldstag. 1605 beschei= nigt ein Jahrzeitbuch im Schwyzerischen fol= gende Stiftung: "N. N. hat geben 6 Plappart ewiger Gült: darum soll man kaufen ein Viertel Ruffen und die an der Auffahrt Christi her= abschütten." Man braucht die Ruß auch zum Spielen, besonders zum nüßle(n), höckle(n), bocke(n). Man versteckt sie auch im Rätsel: Es sind vier Brüedere(n) in eim Huus und kei= ne(r) cha(n) zum andere(n) uuß! Und über Nuß und Nußbaum: Es ist chliin wie=n=e(n) Muus und groof wie-n-es Huus und bitter wie Galle(n) und füeß wie Hung.

Eine Glücksnuß, d. h. eine zwar vollkommen entwickelte, aber ganz kleine Nuß oder eine dreiskantige statt nur zweikantige Nuß, muß man in der Tasche tragen, dann hat man Glück. Es genügt auch schon das Herzli einer Nuß (man dersgleicht es einem Nagel aus dem Kreuze Christi).

E(n) herti Nuß hat mancher aufzubeißen. "Was werden deine Eltern dazusagen, Vreneli, wenn ich um dich anhalte! Das wird noch eine harte Nuß absetzen," so klagt ein Zaghafter. E(n) böösi Nuß ist eine große Schwierigkeit, auch etwa eine schwere Krankheit. Er ist kei festi Nuß, das heißt, er hat keine feste Gesundheit. "Biß mir das nüßlt uf und sag mir den underscheid," bemerkt Vadian einmal neckisch,

Fässer sollen verha(n) wie=n=e(n) Nuß, d. h. wasserdicht sein; auch Türen, Schränke sollen b'schlüße(n) wie=n=e(n) Nuß, Tischler= und Zim=mermannsarbeiten passe(n) wie=n=e(n) Nuß; ein Gemach muß so troche(n) wie=n=e(n) Nuß si(n), oder man sagt auch nußtroche(n).

Der geringe Wert der Nuß in älterer Zeit kommt in Redensarten zur Geltung. D'Maaß Wii(n) um e(n) Nuß und wer keini het, hömm fuß! Mit diesen Worten wurde in einem sehr ergiebigen Weinjahr der Wein vom Weinruser feilgeboten (verschiedene Male zwischen 1700 und 1800 in Schaffhausen). "Nit ein nuß gebich dir, schütt ich all tag ein boum," so versichert

einer bei Hans Salat. Erst recht eine wurmstichige, eine hohle Nuß ist gar nichts wert: e(n) Nuß mitseme(n) Löchli iss eine Sache ohne Wert, auch leeres Geschwätz. "Ich wollte nicht eine löcherte Nuß drum geben" (1692)

Gine Grübelnuß gibt viel zu grüble(n): "Die Lehre von der Gnadenwahl hielt sie für eine Grübelnusse, welche aufzubeißen sie keinen Zahn dran wagen wollte" (18. Jahrhundert).

Wenn's viel Nusse(n) gi(b)t, wird de(r) Winster chalt, sagt man im Zürcher Oberland; ansdernorts heißt es: "Geraten die Haselnüsse, so wird der kommende Winter schneereich."

Die Haselnüsse in Busch und Wald, an den Hecken waren von jeher Gemeingut. Sie ge= meinsam zu pflücken i(n) d'Haselnuß goo(n), bildete ein jährliches Hauptvergnügen für die jungen Leute. Aus dem Freiburgischen erzählt der Schweizerbote von 1819: Am 8. September, als am Bettage, ging's tüchtig drauf los. Ganze Säcke voll (Haselnüsse) trug man heim, vor und nach der Vesper. Und da alle Tavernen und Pintenschenken geschlossen waren, so mußte doch die Zeit vertrieben sein. Man sagt, das Hasel= nußpflücken sei sonst in gewisser Hinsicht sehr gefährlich. Uebrigens wurde 1757 in Freiburg unter 5 Fr. Buße verboten, vor dem 8. Herbst= monat Haselnüsse zu essen, weil sie vor diesem Zeitpunkt ungesund sein sollen. Und andere Folgen gibt es auch: Wenn's vil Hafelnuß gi(b)t, so gi(b)t's a(n) der Fasnacht vil Hooch= sig! Das Idiotikon weiß noch einen saftigeren Spruch darüber. Aber jett soll ein Theologe von 1727 das Wort haben: "Sie (die Gott= losen) tauschen nicht (bloß) ein Roß an eine Pfeife, sondern ganze Millionen an eine gelöcherte Haselnuß." Und ein eidgenössischer Abschied von 1530 hält den Bernern vor, sie suchen ein Löchlein an einer Haselnuß, d. h. sie haben immer etwas auszusetzen: "denn wenn die Ber= ner unser ratschläg vernemind, werde inen die sach niena recht liggen, und wäre wäger, man like es fry zuo tagen komen, damit sy nit aber ein löchlin in einer haselnuß understüendint ze suochen." Aber vielleicht war dieser Argwohn "weniger wert als eine gelöchlete Haselnuß".

Dr. M. Szadrowsky, Chur.